



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

August Hermann Francke und sein Hallisches Waisenhaus

Hertzberg, Gustav Friedrich

Halle a.S., 1898

Zweites Kapitel. Weitere Entwicklung der Stiftungen bis zu ihrer
glänzendsten Blütezeit.

urn:nbn:de:hbz:466:1-27549

Zweites Kapitel.

Weitere Entwicklung der Stiftungen bis zu ihrer glänzendsten Blütezeit.

Francke ist bei dem bisher Erreichten nicht lange stehen geblieben. Wir sehen, wie dieser große Mann mit einem durch jeden neuen Erfolg immer mehr gesteigerten Eifer den Kreis seiner Schöpfungen immer weiter ausdehnt. Dabei hat er sich nun keineswegs auf die Förderung der alten und auf die Gründung neuer Anstalten zu Erziehungszwecken beschränkt. Im Gegenteil, wie es seiner Zeit auch bei den Herrnhutern und Quäkern wiederholt geschehen ist, so war Francke andauernd eifrig bemüht, seine großen pädagogischen Schöpfungen mit neuen Anstalten produktiver Art in unmittelbare Verbindung zu setzen. Dieselben sollten verschiedenartigen Zwecken dienen. Allerdings gehörte es zu den ausgezeichneten Eigenschaften des Stifters, daß er, und mit ihm seine wackeren Gehilfen, bei großer Einfachheit ihrer persönlichen Bedürfnisse und knapper Schlichtheit ihrer Lebenshaltung von äußeren Gütern und Vorteilen nichts für sich in Anspruch nahmen. Darum hat Francke aber doch mit weltmännischer Klugheit und mit dem Scharfblick eines erprobten Geschäftsmannes die Wichtigkeit starker, aus eigenen selbständigen Quellen für seine Anstalten zu gewinnender Mittel sehr wohl zu würdigen gewußt. Er hat es vortrefflich verstanden, die Gunst der Umstände und das zunächst bis zu seinem Ableben für ihn und seine

Anstalten an den entscheidenden Stellen in Berlin vorwaltende Wohlwollen rechtzeitig zu benutzen. So konnte es gelingen, die Erziehungsanstalten auch mit einer Reihe von gewinnbringenden Instituten zu umgeben, von denen namentlich das eine, die sogen. „Medikamenten-Expedition“, sich für viele Jahrzehnte als eine wirkliche Goldquelle für die Stiftungen bewährt hat. Während dadurch die letzteren allmählich den Charakter eines ganz auf sich selbst gestellten Gemeinwesens erhielten, waren einige der neuen Institute auch sehr wohl geeignet, den mächtigen Einfluß Franckes und des Pietismus auf sehr ausgedehnte Kreise theils der bürgerlichen Welt im allgemeinen, theils einer nach dieser Seite sonst gewöhnlich ziemlich spröden Fakultät der Universität zu fördern: Verhältnisse, die noch lange nach Franckes Ableben ihre Wirkung ausgeübt haben.

In erster Reihe haben wir hier die Buchhandlung und die Buchdruckerei des Waisenhauses zu nennen, ohne natürlich bei dieser Skizze auf die sonst äußerst anziehende Geschichte aller dieser Anstalten tiefer einzugehen. Die mit ganz kleinen Mitteln gegründete, allmählich zu einer der namhaftesten in Deutschland emporgewachsene Buchhandlung verdankt ihre Entstehung, die ihre rechtliche Grundlage in dem oben erwähnten Privilegium von 1698 fand, und ihren raschen Aufschwung der reichen Begabung und der persönlichen Gediegenheit eines Mannes, der zu Franckes tüchtigsten Mitarbeitern zu zählen ist. Heinrich Julius Clers nämlich, — der am 28. Juni 1667 zu Bardewiek bei Lüneburg geboren war, und nachmals (er starb am 13. September 1728) seinen großen Freund nicht lange überlebt hat, — ist ursprünglich ebenfalls zur Theologie bestimmt gewesen. Auf dem Gymnasium zu Lüneburg ausgebildet, und in dieser Stadt in seiner religiösen Richtung durch Sandhagen (S. 7) bestimmt, war er hier bereits 1688 mit Francke bekannt geworden, diesem dann

Ostern 1689 nach Leipzig, nachher auch nach Erfurt gefolgt, wo er seine Studien unter dessen und unter Breithaupts Leitung fortsetzte. Als sein Freund aus Erfurt vertrieben wurde, verließ auch er diese ungasfliche Stadt, und wurde in dem benachbarten Arnstadt in einer adeligen Familie Hofmeister. Sein Pietismus, für den er hier mit Eifer und Erfolg wirkte, machte ihn aber den städtischen Behörden verdächtig; er wurde verhaftet und nachher als Separatist und gefährlicher Schwärmer aus der Stadt vertrieben. Weiterhin war er in Muskau, endlich in Hamburg als Hauslehrer thätig. Der Auftrag, seinen Hamburger Zögling dem Hallischen Pädagogium zuzuführen, brachte ihn 1697 abermals, nunmehr für immer, mit Francke in die nächste Beziehung. — Elers hatte sich sofort an Franckes vielseitigen praktischen Geschäften, theils durch Predigen, theils als Lehrer in den Schulen beteiligt, als sich ihm, noch in demselben Jahre, das Feld der Thätigkeit erschloß, zu dem er recht eigentlich berufen war, und auf dem er bald außerordentliches zu leisten vermocht hat. Francke hatte am ersten Trinitatis-Sonntage 1697 eine Predigt von mächtiger Wirkung „von der Pflicht gegen die Armen“ gehalten, die von ihm noch mit einer ausführlichen, auf die (s. S. 15) kurz vorher von Amtswegen genehmigte Glauchaer-Armenordnung gerichteten Vorrede versehen, auf seinen Befehl gedruckt und dem Kanzler, dem Vizekanzler und den Räten der Provinzial-Regierung und des Konsistoriums in Halle gewidmet worden ist. Elers, der selbst durch diese Predigt tief ergriffen und wesentlich in dem Beschluß, sein Leben dem Wohle der Armen zu widmen, bestärkt worden war, hatte den Druck dieser Predigt besorgt, weiter auch ihren Vertrieb auf der Leipziger Buchhändler-Messe selbst in die Hand genommen. Dieses und der Druck und der Verkauf noch anderer Predigten bildete den bescheidenen Anfang der Buchhandlung des Waisenhauses, für die

anfangs nur eine kleine Kammer des Pfarrhauses in Anspruch genommen wurde, bis sie nach der Errichtung des neuen „Hauptgebäudes“ im Sommer 1700 in die südwestlichen Räume desselben verlegt werden konnte.

Clerx war nicht nur ein Mann von größter Schlichtheit, Einfachheit und Uneigennützigkeit, Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit, — er war auch bei bedeutender und vielseitiger Bildung geistig so beweglich und elastisch veranlagt, daß es ihm bald gelungen ist, auf dem ihm bisher fremden Gebiete des Buchhandels mit gutem Erfolge festen Fuß zu fassen. Bald konnte er es wagen, für Rechnung des Waisenhauses den Verlag größerer Werke zu übernehmen, — zuerst Speners „Paraphrasis in epistolam I. Joannis“: dann seine „Theologischen Bedenken“ und die Erklärung der Episteln an die Ephejer und die Kolosser. Einer seiner Nachfolger hat ihm nachrühmen können, daß er in der Wahl seiner Verlags-Artikel stets ebenso vorsichtig als glücklich gewesen sei; sie sind fast immer für das Waisenhaus vorteilhaft gewesen. Allmählich gewann die junge Buchhandlung den Verlag aller namhaften pietistischen Theologen in Halle; aber auch die Namen einer Reihe der bedeutendsten Rechtsgelehrten und Mediziner der neuen Universität fehlen in ihrem Verlags-Kataloge nicht. Der rührige Leiter der neuen Buchhandlung begnügte sich dabei nicht mit dem Vertrieb ihrer Verlagsartikel durch die bereits 1699 eingerichtete Sortimentsbuchhandlung in Halle, auf der Leipziger Messe, und durch direkte Versendungen. Er hat auch in Frankfurt a. M. und in Berlin Niederlagen errichtet; in der preußischen Hauptstadt auf Grund eines k. Patents vom 2. Mai 1702, und zwar am 23. September d. J. „in Bayers Laden“ am Mühlendamme. Im Jahre 1707 ist diese „Filiale“ dauernd in das benachbarte Haus des Barons von Canstein in der Poststraße verlegt worden, welches später,

1719, nach Cansteins Tode den Stiftungen testamentarisch zugefallen ist.

Elers hat frühzeitig daran gedacht, seinen Verlag auf eine eigene Buchdruckerei zu stützen. Obwohl die Besitzer der in Halle bereits bestehenden Geschäfte dieser Art seinem Plane nach Kräften widerstrebten, vermochte Francke bald das dazu nötige kurfürstliche Privilegium zu gewinnen. Nun kaufte man (28. Juni 1701) das erste nötige Material für 542 Thaler aus der 1694. in Halle neu angelegten Hencfelschen Dffizin, ernannte den Quedlinburger Buchdruckerherrn Sievert zum ersten Faktor, und bezog zur Michaelismesse 1701 die ersten Gehilfen aus Leipzig. Die neue Druckerei erhielt ihren Sitz in dem nordwestlichen Erdgeschoß an der Fronte des neuen „Hauptgebäudes“, wo sie sich fortan bis vor einigen Jahren befunden hat.

Für die Umsicht aber und für die Energie, mit der Francke bemüht gewesen ist, alle seine Schöpfungen möglichst selbständig zu stellen und zugleich ergiebig und nach außen hin einflußreich zu machen, ist es sehr charakteristisch, daß er i. J. 1725 sogar eine eigene Papiermühle für die Stiftungen erworben hat. Die neue Blüte der Stadt Halle als einer wichtigen deutschen Schul- und Universitätsstadt hatte es mit sich gebracht, daß eine Stunde nördlich von ihr entfernt, am nördlichen Ende des Dorfes Kröllwitz an der Saale, durch den Mühleninspektor Zacharias Kermes die erste Papiermühle in dieser Gegend angelegt worden war, die seit 1716/17 sich im Betrieb befand. Diese nun konnte Francke 1725 (mit dem Rechte des Lumpensammelns in den westlich der Elbe gelegenen Teilen des „Herzogtums Magdeburg“ und im preussischen Mansfeld) für 6500 Thaler ankaufen. Die Mühle wurde dann für 400 (später 460) Thaler an den zu Waldenburg in Sachsen geborenen,

aus Freiburg i. S. übergesiedelten, bisherigen Werkführer Johann Christian Kesperstein verpachtet.

Nicht minder bedeutsam ist nach anderer Richtung die Gründung einer selbständigen Apotheke für die Stiftungen geworden. Francke hatte dafür mehrere zwingende Gründe. Obwohl von ihm für die ersten Jahre die Hilfe eines befreundeten, dem Werke Franckes wohlgeneigten Apothekers in Leipzig, der ihn freiwillig mit Medikamenten versah, dankbar empfunden wurde, so blieb die bei so vielen Menschen, namentlich auch Kindern, für die Francke zu sorgen hatte, jeden Augenblick nötige Versorgung mit Arzneimitteln doch sehr kostspielig. Glaucha hatte damals noch keine Apotheke; man war also auf die Hallischen angewiesen, und das war namentlich zur Nachtzeit, wo das innere Rannische Thor verschlossen gehalten wurde, oft sehr beschwerlich. Daher schritt Francke zur Einrichtung einer selbständigen Apotheke für seine Stiftungen, sobald ihm (S. 23) in dem Privilegium des Jahres 1698 auch hierzu die kurfürstliche Erlaubnis gegeben war. Die Aufsicht über diese neue Schöpfung, die zunächst ebenfalls nur in den bescheidensten Anfängen ins Leben trat, übernahm der Arzt der Anstalt, unter dessen unmittelbarer Leitung die Herstellung der Heilmittel von einem geschickten Provisor ausgeführt wurde. Bald aber gewann die neue, trefflich geleitete Apotheke in Glaucha und in Halle, und sonst in der Nachbarschaft so großes Vertrauen, daß bei der stets wachsenden Ausdehnung ihres Geschäftsbetriebes größere Räumlichkeiten für sie gesucht werden mußten. So wurde die Apotheke im Jahre 1701 zuerst in das Erdgeschoß auf der Südseite des „Hauptgebäudes“ gelegt. Schon im Jahre 1703 ist ihr aber der anfangs als Speisesaal benutzte Raum auf der Nordseite im ersten Stockwerke, überlassen worden. Als man nahezu dreißig Jahre später (1732) das angrenzende alte Adler-

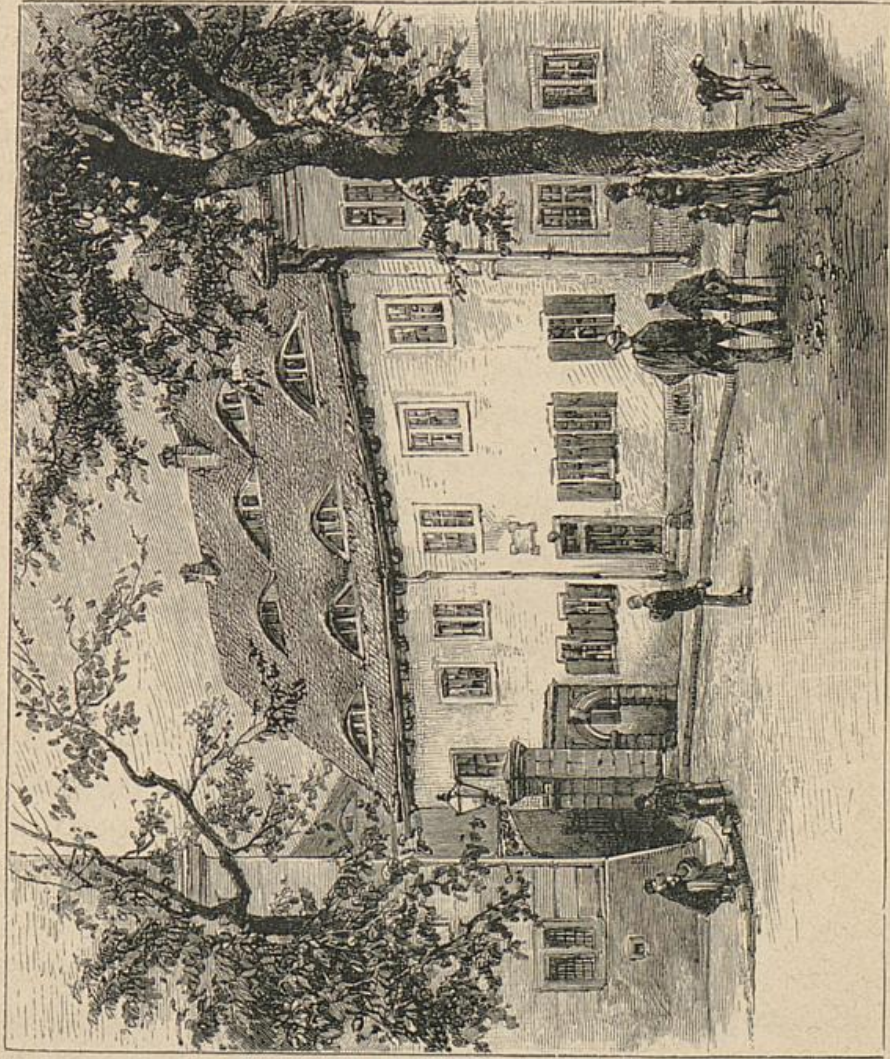
haus einriß und durch ein neues massives Gebäude ersetzt, wurden daselbst auch das Laboratorium und die Materialienkammer, die sie dort bisher innegehabt hatte, in umfangreicher und sehr zweckmäßiger Weise neu ausgestaltet. In allen diesen Räumen hat die „Waisenhaus-Apotheke“ bis zum 1. April 1870 bestanden, wo sie in das, bei der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts angehörnden raschen baulichen Ausdehnung der Stadt Halle nach Osten und Südosten, für sie neu aufgeführte stattliche Gebäude, ziemlich nahe der nordöstlichsten Ecke der der alten Stadt Halle zugekehrten Seite des Gebietes der Stiftungen verlegt worden ist.

Der glückliche Aufschwung dieser Apotheke würde sie sicherlich für die Stiftungen zu einer sehr ergiebigen Finanzquelle gemacht haben, wäre es Francke und seinen gleichgesinnten Nachfolgern nur auf geschäftliche Vorteile angekommen. Gerade hier aber tritt der Geist praktischer Menschenliebe, in seinem Sinn sagen wir „praktischen Christentums“, der Francke beseelte, in wahrhaft ergreifender Weise hervor. Er glaubte der ärmeren Bevölkerung in Glaucha und Halle und in der Nachbarschaft auch dadurch ganz vorzugsweise zu Hilfe kommen zu sollen, daß er von Anfang an der Armut die Heilmittel seiner Apotheke in ausgedehnter Weise völlig unentgeltlich gewährte. Der Wert der in dieser Weise einfach verschenkten Heilmittel betrug bis zu der Zeit, wo (seit 1771) veränderte Verhältnisse die Direktoren zuerst zur Beschränkung dieser Art der Wohlthätigkeit nötigten, jährlich weit mehr, als die Summe der als Reinertrag an die Hauptkasse der Anstalten abgelieferten Gelder. Die ganze Masse der von 1719 bis 1771 in so humaner Weise verwendeten Heilmittel hatte den Wert von mehr als 130 000 Thalern; wiederholt erreichte der Betrag in einzelnen Jahren die Höhe von nahezu je 3000, zweimal beinahe von 4000 Thalern.

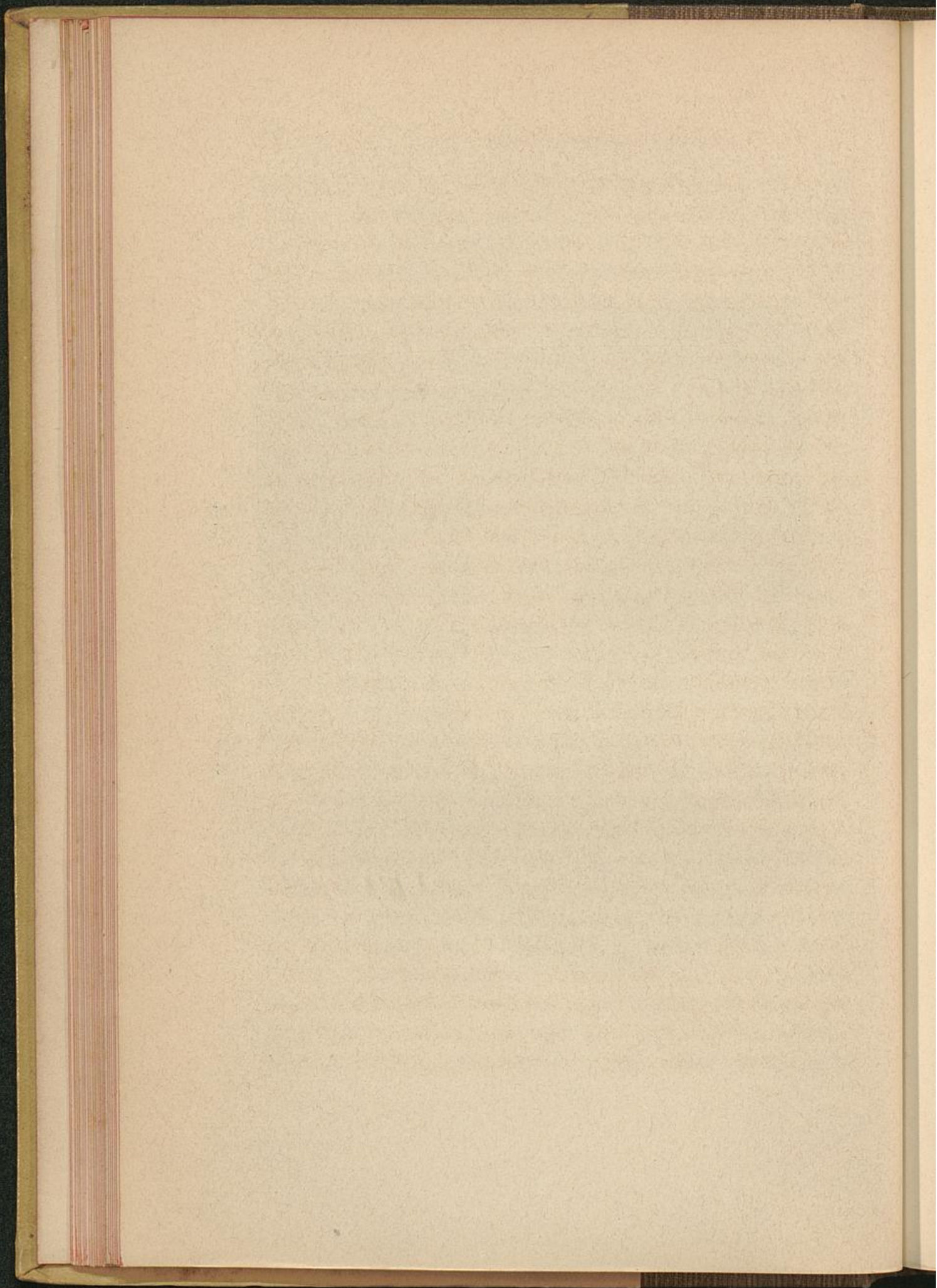
Sehr bald aber hat Francke und eines seiner tüchtigsten Gehilfen praktischer Takt es zu verhindern verstanden, daß diese Geschenke lediglich planlos vergabt wurden. Mit dem Jahre 1716 nämlich war als Arzt der Stiftungen Johann Junker (der Ältere) angetreten, zugleich an der Universität (wo er damals Privatdozent, dann 1729 bis 1759 Professor gewesen ist) einer der berühmtesten Lehrer der Heilkunde und der Arzneiwissenschaft. Auf seinen Betrieb ist es eingeführt worden, daß die vielen Kranken, die Arzeneien unentgeltlich erbat, von ihm und von seinen Zuhörern systematisch behandelt wurden. Auf diese Art bildete sich sehr bald das klinische Institut der Stiftungen heraus. Es hat bis 1786 Bestand gehabt, — ganz besonders, weil es für die damals noch sehr karg ausgestattete Universität während dieser ganzen Zeit den Mangel einer Klinik ersetzen mußte. Auch abgesehen von der persönlichen Freundschaft Franckes mit seinen Gesinnungsgenossen Hoffmann und Stahl, damals den Stützen der medizinischen Fakultät, gewannen die Stiftungen durch jenes Verhältnis für mehrere Jahrzehnte einen sehr bedeutenden Einfluß auf die wiederholte Ergänzung des Personalbestandes jener Fakultät.

Die humane Freigebigkeit der Stiftungen hinsichtlich der Heilmittel ihrer Apotheke ist ihnen aber namentlich dadurch erleichtert worden, daß frühzeitig, in engem Anschluß an die letzere, die berühmte „Medikamenten-Expedition“ ins Leben gerufen werden konnte. In einer Zeit, wo (1699) eine gefährliche Seuche, die durch alle bisher bekannten Mittel mit Erfolg nicht zu bekämpfen war, auch auf den Stiftungen grausame Verheerungen angerichtet hatte, erhielt Francke rasch nach einander, zuerst 1700, durch einen Freund des Waisenhauses, Dr. Wischer, dann aber gegen Ende desselben Jahres durch einen dem Tode schnell entgegenziehenden Mann, Namens Burgstaller,

mehrere wichtige, bisher noch nicht versuchte „Rezepte“, die zum Teil der Überwindung jener Seuche gelten sollten. Der sehr tüchtige, 1697 angestellte, zweite der Ärzte der Stiftungen, Dr. Christian Friedrich Richter aus Sorau (geb. 1676, † 1711) mußte nun den Versuch machen, diese Rezepte wirklich herzustellen. Während sein jüngerer Bruder Christian Sigmund die ärztlichen Aufgaben übernahm, legte der ältere in dem Garten des früheren Reichenbach'schen Hauses ein eigenes Laboratorium an. Nach vielen Mühen und Kosten ist es endlich gelungen, die in Aussicht genommenen Heilmittel zu erzeugen, namentlich auch das noch heute geschätzte, unter dem Namen der „Essentia dulcis“ bekannte. Im Verlaufe dieser Arbeiten wurden die chemischen Prozesse noch mehrfach verbessert, auch einzelne Formeln durch andere ersetzt und neue Heilmittel dabei selbstständig geschaffen. So konnte man nun für die Herstellung angemessener Vorräte sorgen. Als Francke am 7. Juni 1702 auch das alte Haus, die „goldene Rose“, kaufte, wohin er nunmehr seine Wohnung verlegt, und wo er dann bis 1715 gewohnt hat, wurde in dessen Hofe ein neues, 1732 noch erheblich verbessertes Laboratorium angelegt. Der Ruf von der Heilkraft der neuen Medikamente hat sich schnell ausgebreitet. Schon seit 1702 begann ein stets wachsender Vertrieb derselben nach auswärts, meist in Gestalt besonders zusammengestellter „Hausapotheken“, und damit war ein neues Moment ins Leben getreten, welches den Ruf der Stiftungen weit über die deutschen Grenzen hinaus zu verbreiten sehr geeignet war. Wir fügen noch hinzu, daß Dr. Richter i. J. 1708 eine der ersten deutschen medizinischen Volksschriften herausgegeben hat, unter dem im Laufe der Zeit etwas geänderten Titel: „Die höchst nötige Erkenntnis des Menschen, sonderlich nach dem Leibe und natürlichen Leben“, ein Buch von 544 Seiten, bis 1791 in siebenzehn Auflagen erschienen.



Grandes Wohnhaus 1702—1715.



Wir fanden bereits, daß die Stiftungen nicht bloß durch die persönliche Stellung ihres Gründers zuerst in der „philosophischen“, dann in der theologischen Fakultät, sondern auch durch ihre klinische Hilfe in die engste Verbindung mit der Universität gekommen waren. Die königlichen Privilegien hatten ihrerseits diese Stellung nur noch verstärkt, indem dadurch die Stiftungen mit ihren Bewohnern als ein „Annexum“ der Universität bezeichnet, und (was damals auch sonst gern gesucht wurde) der Zivil-, wie der Kriminaljurisdiktion derselben unterstellt worden waren. Ein Verhältnis, dem erst bei der allgemeinen Umgestaltung aller alten Hallischen Zustände seit 1806 durch die Westfälische Regierung ein Ende gemacht worden ist.

In seiner Eigenschaft endlich als Theologe wie als umsichtiger und weitblickender Geschäftsmann hat Francke diese Beziehungen auch auf einem anderen Punkte zu erweitern verstanden. König Friedrich Wilhelm I. hatte 1720 die bisherige Ausstattung des theologischen Seminars anders gestaltet. Anstatt der bisher für diese Zwecke bestimmten, aus den Erträgen der königlichen Domäne Hillersleben fließenden Gelder hatte der König der Fakultät die Summe von 26 000 Thalern überwiesen. Nach einigen Jahren bot sich ihr nun die Gelegenheit, dieselbe in Grundbesitz anzulegen. Der preußische Generalmajor Kurt Hildebrand Freiherr von Löben nämlich, der 1718 das Rittergut Ammendorf-Beesen von der Stadt Halle „wiederkäuflich“ erworben hatte, zeigte sich bereits sechs Jahre später gestimmt, diese Besitzung wieder zu verkaufen. Da hat denn die theologische Fakultät unter dem 15. Juni 1726 das große Rittergut — auch sie nur „auf Wiederkauf“, der nach Ablauf von 42 Jahren der Gemeinde Halle vorbehalten blieb — für 49 000 Thaler erkaufte. Da sie jedoch nur jene 26 000 Thaler selbst besaß, und weiter, — wie bisher der General von Löben — noch

6000 Thaler der städtischen Kämmerei zu verzinzen übernahm, so ist ihr, auf ihren Wunsch, Francke bereitwillig zu Hilfe gekommen. Er hat ihr am 14. Juni 1726 aus den zum Ankaufe anderer Grundstücke bestimmten Mitteln der Stiftungen die noch nötigen 17 000 Thaler zugeführt. Er gewährte sie als ein bis zum thatfächlichen Rückkaufe des Rittergutes durch die Stadt Halle unkündbares Darlehn unter der Bedingung, daß die Stiftungen den Mitbesitz und von den Einkünften nach Verhältnis des beigetragenen Kapitals erhalten sollten. Die Güter wurden (wie bisher) in Pacht gegeben, zuerst 1727 an Michael Dchse. Als dieser jedoch 1730 starb, ist das Waisenhaus vorübergehend, bis 1736, selbst in die Pacht eingetreten. Nachher ist das Rittergut noch zweimal an Pächter gegeben worden; seit der Mitte des 18. Jahrhunderts dagegen erscheint in Beesen ein Administrator der Fakultät. Der gehoffte Gewinn wurde nicht ganz erzielt; bei sehr wechselnden Beträgen ist im ganzen schließlich ein Durchschnitt der Einkünfte von jährlich etwas über fünf Prozent herausgekommen.

Diese Episode ist aber nur ein Teil der höchst ausgedehnten Bemühungen August Hermann Franckes, für seine Stiftungen in verschiedener Weise umfassende Grundbesitzungen zu gewinnen. In erster Reihe hat er neben seinen ältesten Erwerbungen eine große Anzahl alter Häuser in Glaucha angekauft, die teils auf der Südseite des jetzigen Franckeplatzes, zwischen der Südwestecke des Hauptgebäudes und der Mündung des Steinwegs belegen waren, teils auf der letztgenannten Straße, dann in der jetzt so genannten Mauerstraße, auf der Mittelwache und in Dberglaucha zerstreut lagen. Sie haben teilweise, und zwar einige bis auf unsere Zeit, den verschiedensten Zwecken der Stiftungen gedient, zuerst geraume Zeit zu Schüler- und Lehrerwohnungen, später namentlich zu Wohnungen zahlreicher Beamter. Die „goldene

Krone" in der Mauerstraße (die 1697 für mehrere Jahre gemietet und erst 1714 gekauft wurde), diente außer anderem für die Schulprüfungen und Versammlungen des Pädagogiums, später, namentlich seit 1753, auch zu Zwecken der Medikamenten-Expedition. Einige dieser Häuser sind auch vermietet worden. Manche von ihnen hat das Direktorium der Stiftungen noch vor Ablauf des 18. Jahrhunderts wieder aus der Hand gegeben. Während man die Grundstücke bis zur Mündung der Steinwegs dauernd festgehalten hat, unter ihnen die 1702 angekaufte „goldene Rose“, fortan also die nunmehr durch einen verdeckten Gang über dem Eingang zum „Schwarzen Wege“ mit dem großen „Hauptgebäude“ verbundene Wohnung der Direktoren der Stiftungen, und das berühmte (1706 angekaufte) „Kaubschiff“ auf der nordöstlichen Ecke der Mündung des Steinwegs, sind die meisten entfernter liegenden zwischen 1819 und 1836 verkauft worden. Die historisch so merkwürdigen Häuser auf der Mittelwache, die sozusagen den Ursitz der Schulen der Stiftungen gebildet haben, das Reichenbach'sche und das Lehmann'sche (jetzt 7 und 6 dieser Straße), sind ebenfalls aufgegeben worden. Das letzte wurde 1811 gegen ein anderes Besitztum vertauscht; das Reichenbach'sche dagegen ist seit 1797 vermietet worden, 1811 an die Gemeinde Glaucha, die es dann 1820 angekauft und zu ihrem Pfarrhause bestimmt hat.

Unvergleichlich ausgedehnter sind die Erwerbungen auf der Ost-, Südost- und Südseite der neuen Stiftungsgebäude gewesen, durch welche Francke teils den bequemsten Raum für die ganze Masse der von ihm und seinen Nachfolgern noch weiter zu errichtenden größeren und kleineren Bauten erworben hat, teils durch eine nicht bloß für jenes bescheidene Zeitalter wahrhaft großartige Ausdehnung des Stiftungsgebietes seinen Schulen, seinen übrigen Anlagen und deren starken Bevölkerung in der wohlthätigsten Weise drei gewaltige Gärten geschaffen hat.

Bereits im Zusammenhange mit dem Ankauf des Mateweißischen Gartens war für 2050 Thaler der Pohlmannsche Garten und Weinberg am 14. August 1703 gekauft worden, der sich in einiger Entfernung von Mateweißens östlichem Teile breit südwärts ausdehnte. Nach mehrjähriger Unterbrechung folgte dann wieder 1712 bis 1726 der Ankauf einer ganzen Reihe von Gartengrundstücken, zu denen nach des alten Herrn Ableben in den Jahren 1729, 1733, 1737 und 1739 noch verschiedene andere hinzugewonnen wurden. Die Erwerbung des Bürger'schen Gartens (19. Oktober 1714) machte später die Anlage des „Bauhofes“ der Stiftungen möglich, die des Grünigk'schen Garten 1718 die einer eigenen Ackerwirtschaft. Im Jahre 1722 und in den folgenden Jahren nämlich konnten zunächst zu den durch verschiedene Freunde der „Stiftungen“ diesen geschenkten einzelnen Äckern mehrere hinzugekauft werden. Als Ende November 1724 auch der Förstersche Garten angekauft war, gewann man weiteren Raum zur Anlegung der noch nötigen, seit 1729 errichteten Wirtschaftsgebäude. Von hier aus ist bis 1850, wo man die eigene Bewirtschaftung gänzlich aufgegeben hat, der allmählich bis zu siebzehn, in verschiedenen Feldmarken liegenden Hufen angewachsene Ackerbesitz der Stiftungen durch einen eigenen Pächter verwaltet worden. Die Gruppe der Wirtschaftsgebäude (samt Kuhring) im unmittelbaren Gebiet der Anstalten, hieß bis gegen Mitte des 19. Jahrhunderts „die Meierei“, weil damit eine bedeutende Viehwirtschaft sich verband.

Der Ankauf dagegen der südlich an den vorhererwähnten Bürger'schen Garten angrenzenden, sehr ausgedehnten, „Hennickens Feldacker“ genannten Ackerbreite für 800 Thaler im August 1723 schuf das Gebiet für den über dreizehn Morgen Landes enthaltenden, heute sog. großen Feldgarten, der aber erst 1732 nach der noch offenen Südseite durch eine Lehmwand verschlossen

worden ist. Die östlich von diesem Gebiete aufsteigenden Gärten, Wein- und Kirschberge, die mit und hinter dem schon erwähnte Pohlmannschen, im Verlauf der Jahre 1723, 1725, 1726, 1727 für die Stiftungen gewonnen werden konnten, sind nachher zu dem noch heute bestehenden großen Garten zusammengefaßt worden, der seit der Mitte des 18. Jahrhunderts den Namen der „Plantage“ trägt. Der größte endlich der Gärten der Stiftungen, der 21 Morgen umfassende sog. Waisengarten, ist allmählich aus elf Kirschgärten entstanden, die von 1723 bis 1739 für die Stiftungen angekauft wurden. Diese, wie so viele andere dieser Grundstücke hatten aber leicht erworben werden können, weil durch das landesherrliche Privilegium dem Waisenhaus das Vorkaufsrecht zugesprochen war, wenn sich die Gelegenheit böte, ihm bequeme Grundstücke zu erwerben.¹⁾ Der Waisengarten wurde lange für die Ökonomie des Waisenhauses zum Bau der Küchengewächse für den Speisesaal, und in dem südlichen Teile zum Obstbau benutzt; seit 1808 ist er in Pacht gegeben, wie schon seit 1805 mit der Plantage geschehen war.

Nur der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß aus zwei kleineren Gärten, die — auf der fortan bleibend erhaltenen äußersten Nordostecke des Gebietes der Stiftungen — Franke in den Jahren 1712 und 1718 angekauft hatte, 1719 der sogenannte Apothekergarten gebildet worden ist, wo in einem bestimmten Teile für die Apotheke die sog. „offizinellen Pflanzen“ gebaut werden sollten. Der größere Teil, ein Grasgarten, ist seit 1785 zum Ackerbau bestimmt, ein Streifen Landes dagegen 1848 an die Stadt Halle verkauft worden. Dieses abgetretene Stück war für die letztere sehr wichtig, weil man

1) Thatsächlich hat die Direktion von diesem Rechte kaum jemals Gebrauch gemacht, dagegen drängte man ihr die Ankäufe mehr und mehr geradezu auf.

gerade in jener Zeit damit beschäftigt war, auf der Nordseite des Stiftungsgebietes die später so bedeutsam gewordene Verbindung aus der Leipziger Straße und von Glaucha her nach dem neuen „Königsthore“ und der „Königsstraße“ zu eröffnen und neue Fahrstraßen zu gewinnen. Der mächtige Wallgraben auf der Südseite der alten Stadt, von welchem die Stiftungen seit Alters durch eine starke vorliegende Quadermauer sich getrennt fanden, ist 1734 dem Waisenhause durch einen Erbpachtiskontrakt bis zu seiner Umwandlung in eine Promenade (1847/9) zu freiem und unbeschränktem Gebrauch überlassen worden.

Das gesamte, weite Gebiet, welches auf seiner Nordhälfte allmählich durch die Bauten der Anstalten bedeckt worden ist, und auf der Südseite durch die großen Gärten eingenommen war, ein mächtiges, unregelmäßiges Viereck, wird auf etwa 70 Morgen Flächenraum berechnet.

Für das leibliche Wohl der erwachsenen wie der jugendlichen Bevölkerung dieses großen Gebietes hat August Hermann Francke mit gleicher Umsicht und Rührigkeit gesorgt, wie für ihr geistiges und sittliches. Ein sehr glücklicher Gedanke war es, anstatt des nur in sehr lästiger Weise durch Fahren in Bierfässern zu erlangenden, dabei nichts weniger als der Gesundheit förderlichen Saalwassers zur Wasserversorgung der Anstalten, durch Herbeiführung des frischen, gesunden und vortrefflichen Wassers von zwei starken Quellen mit Hilfe von Wasserleitungen sich ganz selbständig zu stellen. Die eine dieser Quellen ist 1705 durch Neubauer auf der sog. Pfännerhöhe entdeckt und im Jahre 1706 nach den Stiftungen geleitet (die Zuführung von Wasser später noch mehrfach verstärkt) worden. Die zweite fand man auf den Hügelzügen weiter südlich vor dem „äußeren“ (dem Glauchaer) Rannischen Thore, und führte sie 1717/18 nach den Stiftungen. Es gehört mit zu den mancherlei Un-

annehmlichkeiten, wie sie das Emporblühen der Stadt Halle zur Großstadt nach sich gezogen hat, daß die starke Bebauung des Entstehungsgebietes jener Quellen, namentlich auch mit gewerblichen Anlagen, ihr Wasser gründlich verdorben hat. Seit 1872 mußte daher diese Art der Versorgung der Hauptsache nach eingestellt, für die Stiftungen der Anschluß an die neue, seit 1868 angelegte, städtischen Wasserleitung gesucht werden.

Daß die Stiftungen, wie sie frühzeitig ihre selbständige Vieh- und Ackerwirtschaft entwickelten, so auch ihr eigenes Brauhaus und seit 1714 für das Pädagogium ein zweites sich geschaffen haben, stimmt natürlich ganz zu dem Charakter ihrer Grundanlage. Nicht minder aber, daß auch für die Erkrankten der Anstalten (außer den auf dem später zu erwähnenden Schülerhause und bei dem Pädagogium entstehenden Krankenstuben) bereits 1708 ein eigenes Krankenhaus errichtet worden ist. Zu diesem Zwecke war damals zuerst das Wohnhaus in dem (S. 38) wenige Jahre zuvor angekauften Pohlmann'schen Garten eingerichtet worden. Da sich dasselbe jedoch als ungeeignet erwies, so ließ Francke 1721 hinter den Gebäuden auf der Südseite des sogenannten Schwarzen Weges für 2447 Thaler ein stattliches massives Haus zur Pflege der Kranken neu auführen.

Wir beschließen diese Skizze mit der Mitteilung, daß Francke und seine nächsten Nachfolger ihre Erwerbungen an Grundbesitz weit über die Feldmark der Stadt Halle und ihre nächste Umgebung hinaus ausgedehnt haben. Die tief in das 18. Jahrhundert hinein sich forsetzende gewaltige Teilnahme zahlreicher wohlhabender Familien für Franckes Liebes- und Lebenswerk ist Anlaß geworden, daß ihm und seinen nächsten Nachfolgern seit 1699 wiederholt Grundstücke geschenkt, zuweilen auch Kapitalien mit der Bestimmung überwiesen worden sind, dieselben in Grundbesitz anzulegen. Wir sahen auch, daß Francke selbst seit 1722

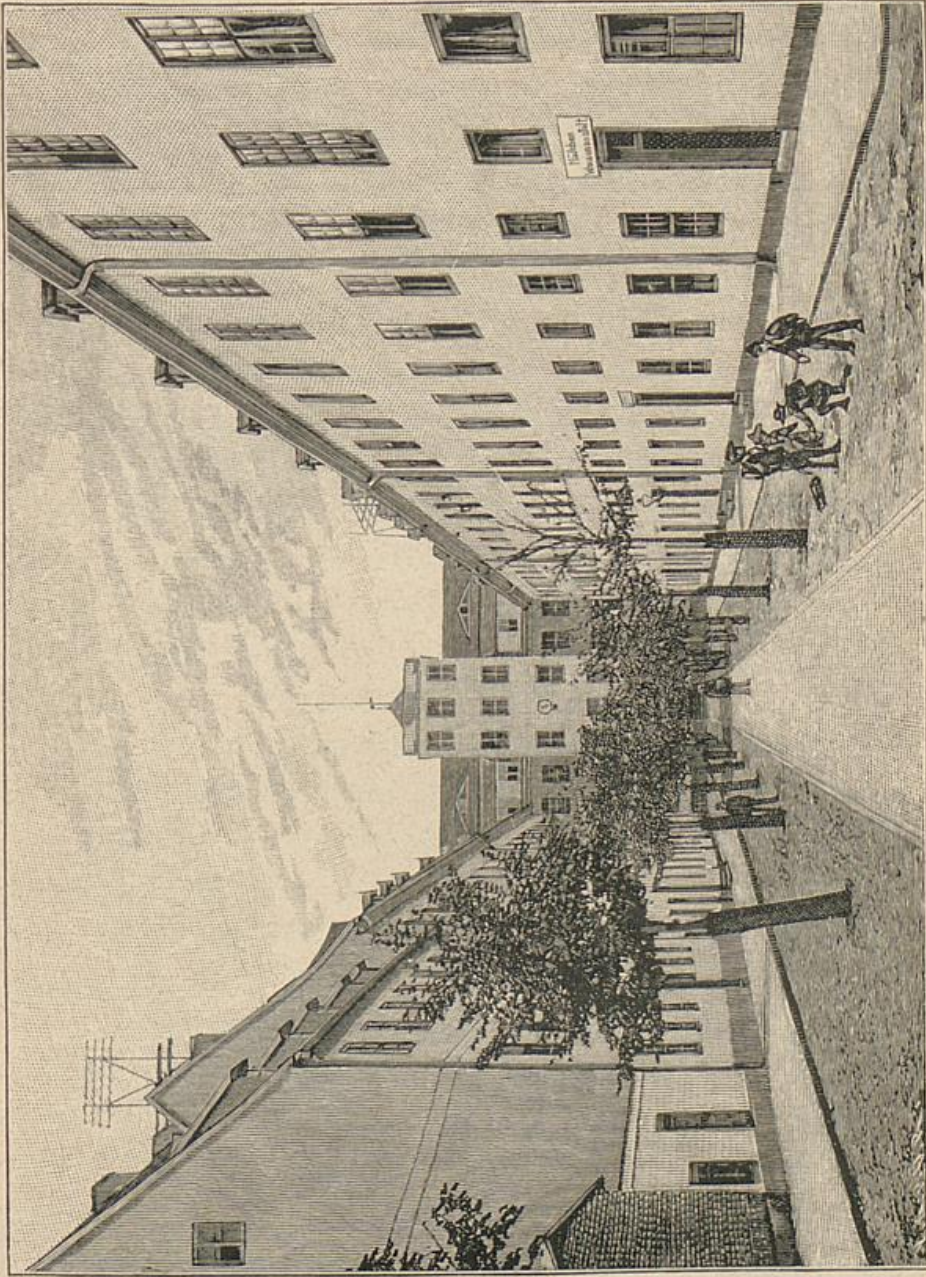
diesen Besitz von sich aus durch Kauf zu mehren bemüht gewesen, und daß innerhalb des Stiftungsgebietes eine eigene Ackerwirtschaft angelegt worden ist. Seine nächsten Nachfolger, die während der Jahre 1727—1739 in der Nachbarschaft der Stadt Halle damit fortführen, haben weiter aber auch mehrere vollständige Rittergüter an sich zu bringen gewußt. Im Jahre 1729 ist das zu Canena von des hessen-homburgischen Drostern Johann Christian von Herolds Erben für 14 000 Thaler, — 1735 die beiden Rittergüter zu Reideburg von Christian Schöenberg von Brenckenhoff für 37 000 Thaler, — und 1745 das zu Verga am Kyffhäuser von dem fürstlich Schwarzburgischen Amtshauptmann Karl Heinrich von Görmar, für 24 000 Thaler erstanden worden. Daran reihte sich endlich noch im Jahre 1754 die Erwerbung des Rittergutes Burgwall bei Reideburg, welches der verwitweten Frau Margareta von Rauchhaupt für 13 300 Thaler abgekauft wurde. Alle diese Erwerbungen dienten in erster Reihe der Absicht, den Stiftungen dadurch die Sorge für die Erhaltung und Ernährung ihres fortwährend an Ausdehnung zunehmenden Haushaltes soviel als möglich zu erleichtern. Hatte man doch unter anderem bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts für die Speisung von nahezu achthundert Personen zu sorgen. Die Rittergüter sind zunächst durch eigene Administratoren verwaltet worden; nur das zu Verga ist gleich von Anfang an verpachtet gewesen. Als sich später herausstellte, daß jenes Verfahren doch die finanzielle Ergiebigkeit schmälerte, sind die drei erstgenannten Besitzungen auf Veranlassung der königlichen Staatsregierung seit 1777, ebenfalls, im Wege der Lizitation, verpachtet worden (seit 1794 endlich auch die sogenannte „Meierei“) — ein Verfahren, bei dem man auch weiterhin verblieben ist.

* * *

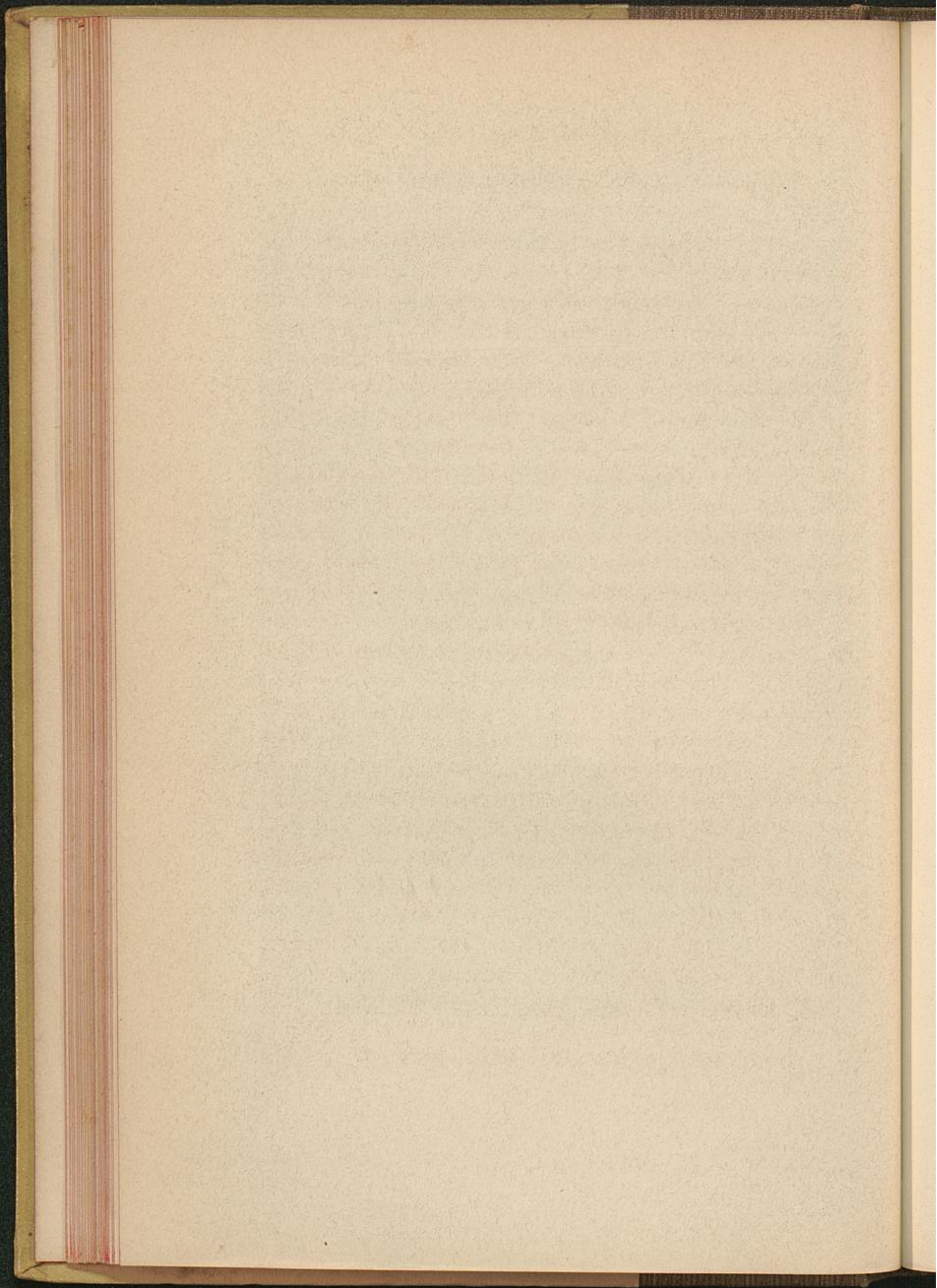
Wir kehren zurück zur Skizzierung der Weiterentwicklung der Stiftungen nach der Vollendung der ersten großen Bauten. Neben der unablässig fortschreitenden Anlage neuer Gebäude im Interesse der Waisenanstalt, der Volks- und Bürgerschulen, und der geschäftlichen Betriebe war fortan die Thätigkeit August Hermann Franckes sehr wesentlich auf die Ausgestaltung der sog. lateinischen Schule und des königl. Pädagogiums gerichtet. Wir dürfen uns dabei die Bemerkung der Festschrift vom Jahre 1863 aneignen, daß es ein Irrtum sein würde, wollte man aus dem heutigen Anblick der Stiftungsgebäude westlich vom Pädagogium, die, vier gleichmäßige Reihen, durch drei lange gerade Straßen von einander geschieden sind, den Schluß ziehen, als habe man gleich bei der ersten Anlage eine solche Ausdehnung im Auge gehabt, und sei nach einem vorher sorgfältig entworfenen Plan an dessen Ausführung gegangen. Vielmehr lagen noch bei Franckes Tode viele der jetzt bebauten Plätze leer; die Gestalt mancher Häuser war eine andere, als in der Gegenwart, und viele der bedeutendsten Bauten sind erst zwischen 1730 und 1745 ausgeführt worden.

Nach der Vollendung des „Hauptgebäudes“ mit seinem nächsten Zubehör, dessen Einrichtung 20 000 Thaler in Anspruch genommen hatte, wurden zwar nicht die Ankäufe neuer Gebiets- teile, wohl aber weitere Bauten für einige Jahre ausgesetzt. Aber mit dem Jahre 1709 begann die Errichtung der vielen stattlichen Häuser in östlicher Richtung, die allmählich rechts und links den weiten Raum flankierten, der jetzt der „Bortherhof“ genannt wird. Zuerst auf der rechten, der südlichen Seite. Hier entstand 1709 und 1710 ein dreistöckiger Fachwerkbau, der — ursprünglich für die Waisenmädchen und für eine Mädchenschule bestimmt — 1745 durchaus erneuert, verändert, und fortan zu Wohnungen für verschiedene Beamte der Stiftungen verwendet worden

ist. Weiter aber das (nach einer Anzahl hier untergebrachter junger Schüler aus England) ursprünglich sogenannte „Englische Haus“, ein vierstöckiger Fachwerkbau, der in seinen untern Geschossen auch zu wirtschaftlichen Zwecken diente. Hier erhielt auch der treffliche Neubauer seine Amtswohnung. Später hat man hier auch die Hauptkasse, die Rechnungsexpedition und das Archiv (bis 1817) untergebracht, den größeren Teil aber seit 1845 zu Schulzwecken verwendet. Den großen Raum dagegen zwischen diesem Hause und dem „Hauptgebäude“ füllte das 1710/11 entstandene stattliche Haus, welches nunmehr in seinen untern Räumen den großen Speisesaal der Anstalten, in den beiden oberen Geschossen aber den mächtigen, 2000 Personen fassenden Versammlungssaal der Anstalten aufnahm. Auch dieses Haus war zuerst ein Fachwerkbau; doch sind nachmals (1729) bei einer nötigen Erneuerung die langen Seitenmauern massiv aufgeführt worden. In dem großen Versammlungssaale wurden zuerst am 4. August 1711 die damals 1331 Schulkinder vereinigt; am folgenden Tage fand die erste größere Andachtsübung statt, bei der Franke nach Anleitung des 36. Psalms „über die Güte Gottes und die Sicherheit unter dem Schatten seiner Flügel“ eine eindringliche Predigt hielt. Weiter ist es dann üblich geworden, an den Vor- und Nachmittagen jedes Sonntags der gesamten Schuljugend über die Perikopen eine „kurze und einfältige Erklärung“ zu geben, die dann weiter in Frage und Antwort durchgenommen wurde. Der Speisesaal dagegen ist am 11. November 1711 mit damals 336 Personen eröffnet worden; diese Schar setzte sich aus den Lehrern der verschiedenen Schulen, aus einigen Beamten der Stiftungen, aus armen Studenten und aus Schülern und Waisenknaaben zusammen. Die Schüler dagegen der, wie wir uns erinnern, im September 1697 angelegten lateinischen Schule waren längere Jahre noch außerhalb des



Westlicher Teil des Vorderhofs.



„Hauptgebäudes“ gehalten worden. Von 1699 bereits drei Klassen war sie bis 1704 allmählich auf sechs Klassen angewachsen, und im Jahre 1709 zählte sie schon 256 Schüler, darunter 64 Waisenknaaben. Noch immer auf verschiedene Häuser verteilt, hatte sie damals ihren Hauptsitz in dem alten Gasthof „zum Raubschiff“, wo die meisten auswärtigen Schüler wohnten und auch ein Teil der Schulklassen sich befand. Die Aufsicht über diese, wie über die „deutschen“ Schulen führte einer der vielen Mitarbeiter Franckes, der wegen seines frommen Eifers aus seinem kursächsischen Pfarramte in Panitzsch bei Leipzig, vertriebene und 1697 bei Francke aufgenommene Magister Justinus Töllner (geb. 1656 zu Gera), dem seit 1709 der Magister Georg Weiche als zweiter Inspektor zur Seite stand; den Unterricht erteilten mehrere Studierende. Als man nun seit 1711 das große „Hauptgebäude“ nach der Erbauung des neuen Speise- und Versammlungsraumes mehrfach zu entlasten vermochte, konnten der „Latina“ die beiden oberen Stockwerke des „Hauptgebäudes“ ihrem größeren Teile nach (1714) überwiesen werden; seit 1734 hat sie dieselben, fortan darin ununterbrochen, gänzlich in Besitz genommen.

Inzwischen hatte das königl. Pädagogium bereits sein eigenes Haus erhalten. Seit 1707 war dafür der östliche, hochliegende Teil des alten Mateweißischen Gartens in Aussicht genommen worden. Dieser neue, in Fachwerk höchst solid ausgeführte, fünfstöckige Bau wurde seit dem Frühjahr 1711 durch Neubauer geleitet, und zu Anfang des Jahres 1713 vollendet; die Kosten hatten 13 000 Thaler, die der Möblierung weitere 1169 Thaler betragen. Am 19. April 1713 verließen Lehrer und Schüler unter Führung des trefflichen seit 1705 in diesem Amte stehenden Inspektors Freyer¹⁾ ihren alten Sitz auf der

1) Hieronymus Freyer, geb. 1675 zu Gantfau in der Prieignitz, bezog 1697 die Hallische Universität, fing schon 1698 an auf dem

Mittelwache. Das neue Schulhaus aber weihte Francke durch Singen, Beten und eine Ermahnungsrede in dem hierzu bestimmten VersammlungsSaale ein. Anfangs bestand dieser stattliche Bau nur erst aus dem großen Mittelgebäude und aus den beiden gegen den Vorderhof gerichteten Flügeln. Das sollte jedoch nicht lange so bleiben. Bereits 1714 und 1715 und wieder 1719 und 1720 entstanden zwei andere Flügel auf der Ostseite; der zweite nach Süden gerichtete, zuletzt erbaute enthielt auch Krankenstuben (und seit 1798 eine Bibliothek). Ein eigenes Brauhaus war 1714/15 erbaut worden; für die Jugendspiele konnte nach dem Ankauf eines der Gärten, die später (S. 39) zur „Plantage“ zusammengefaßt wurden, 1718 der noch heute als „Ballonplatz“ bekannte weite Raum hergestellt werden. Die Zahl aber der Schüler, die das „Pädagogium“ seit seiner Entstehung besucht hatten, — der „Scholaren“, wie die den älteren unter unsern Zeitgenossen sicherlich noch wohl erinnerliche technische Bezeichnung für sie war, — hatte bereits 1713 die Höhe von 525 erreicht.

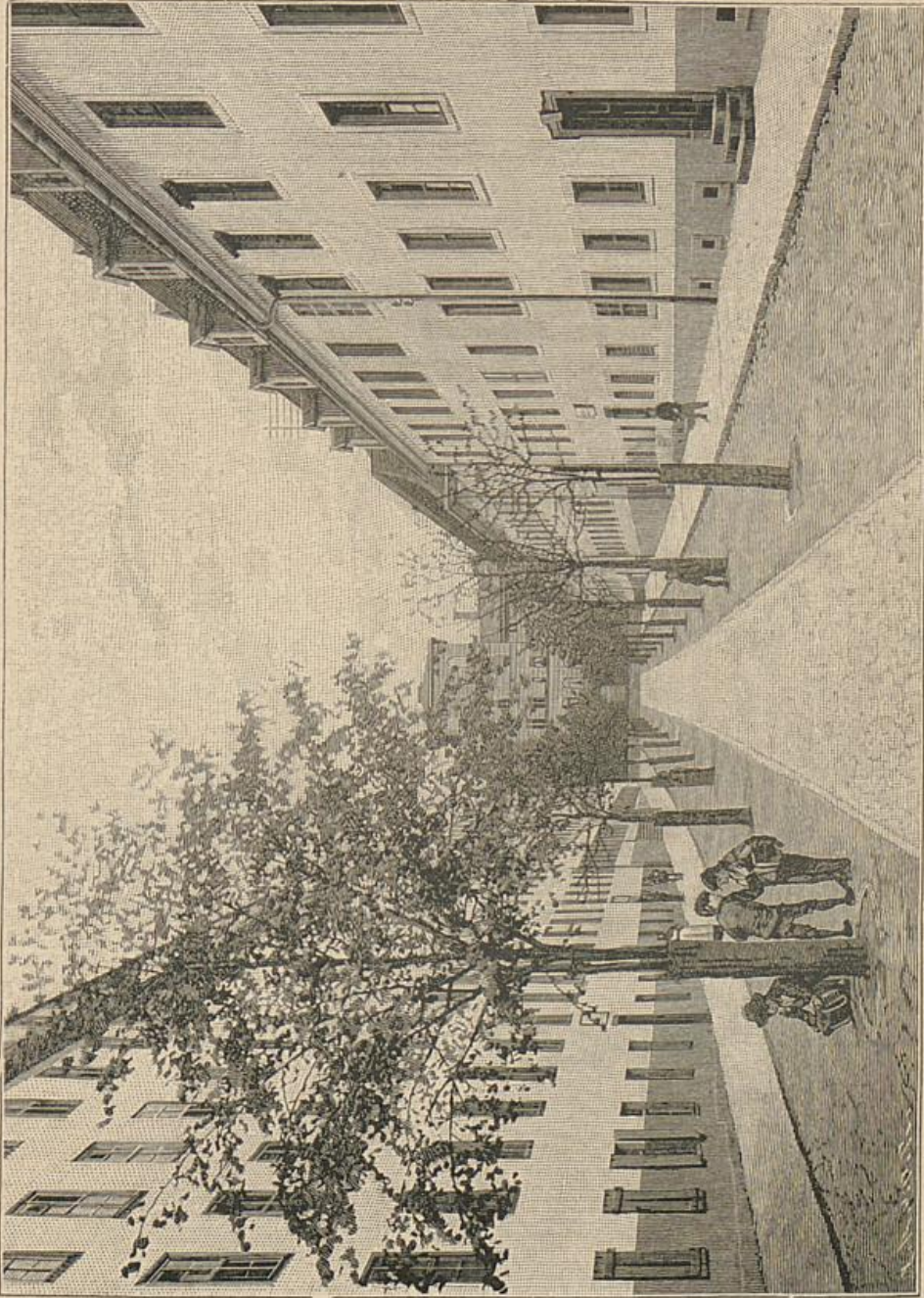
Da die Teilnahme der pietistischen Welt andauernd die Mittel verstärkte, die nun seit einer Reihe von Jahren die neuen Schöpfungen, allerdings in sehr ungleichem Grade, aufzubringen vermochten, so hat sich Francke fortwährend in der Lage befunden, neben seinen großen Schulbauten noch andere Bauwerke errichten zu lassen, die sehr wesentlich den Interessen der kleinen

Pädagogium Unterricht zu erteilen, und ist bei demselben seit 1705 bis zu seinem Tode (15. Juni 1747) als Inspektor thätig gewesen. Seine Vorgänger hatten rasch gewechselt. Der erste Inspektor des Pädagogiums war J. A. Freylinghausen (geb. 1670 zu Gandersheim) gewesen, 1695/96, — einer der thätigsten Mitarbeiter A. H. Franckes, seit Anfang 1696 sein Adjunkt im Predigtamt zu Glaucha.

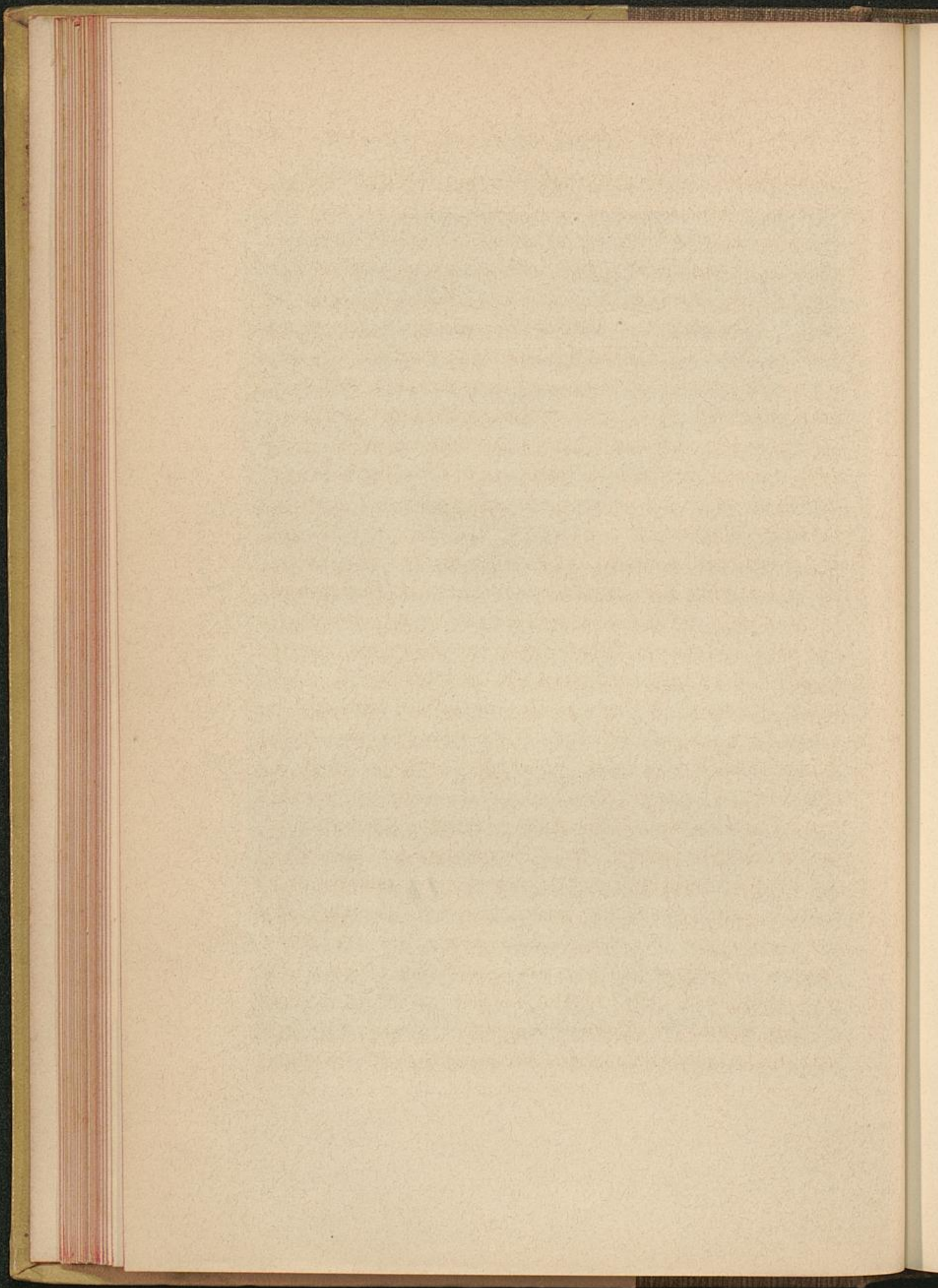
Welt dienten, wie sie unter seiner Leitung auf dieser Stelle allmählich entstanden war. Besonders wichtig in dieser Richtung ist für uns hier das sogen. lange Gebäude oder Schülerhaus auf der oberen Hälfte der linken Seite des Vorderhofes der Stiftungen. Dasselbe hat sechs „Gingänge“ — ein Name, der in der technischen und Verkehrssprache der Bewohner der Anstalten bis auf diesen Tag sich in stetem Gebrauch erhalten hat. Dieses mächtige Haus besteht eigentlich aus drei, zu verschiedenen Zeiten aufgeführten Gebäuden, die jedoch unter Einem Dache vereinigt sind und sich demgemäß, bei zusammen 365 Fuß Länge, als ein einziges darstellen. Die drei westlichen oder untern „Gingänge“ haben sechs, die drei (bei dem zu der Höhe des Pädagogiums aufsteigenden Gelände etwas höher gelegenen) oberen oder östlichen nur fünf Stockwerke. Da es sich nötig zeigte, für die immer mehr anwachsende Menge der auswärtigen Schüler der Latina (der sogen. Murnen) ein eigenes Wohnhaus herzustellen, so begann Franke diesen Bau im Jahre 1713, gleich nach der Vollendung des Pädagogiums. Zuerst wurde der Teil aufgeführt, der jetzt der „dritte und vierte Eingang“ genannt wird. Im Jahre 1714 war man bereits soweit gekommen, daß die bisher in Glaucha zerstreut wohnenden Schüler mit ihren Inspektoren und Aufsehern dahin übersiedeln konnten, so daß sie nunmehr in der Nähe des „Hauptgebäudes“ wohnten, wo ihre Lehrzimmer (s. S. 45) sich jetzt meistens befanden. In der innern Einrichtung dieses Wohnhauses wurde im ganzen der bei dem Pädagogium bereits angenommene Plan wiederholt. Weil aber diese Schüler zum Teil die Söhne ärmerer Eltern waren, zum Teil ganz von Wohlthaten lebten, so mußten von ihnen etwa je neun oder zehn auf je einem größeren Zimmer untergebracht werden; nur die wohlhabenderen wohnten zu je drei oder vier auf kleineren Stuben. Jede Stube stand unter der

Aufsicht eines der Lehrer; auch die Inspektoren erhielten hier ihre Wohnung.

Francke hat sich bereits im Jahre 1714 veranlaßt gesehen, zwei andere große Gebäude an dieses erste Schülerhaus zu stellen; diesmal also nicht in Gestalt von Flügeln, sondern einfach als Verlängerungsbauten. Auf der Westseite entstand das Haus, welches man den „ersten und zweiten Eingang“ nennt; es konnte am 19. April 1715 bezogen werden. Auf der Ostseite traten seit 1715 der „fünfte und sechste“ Eingang hinzu. Diese beiden Häuser waren zunächst für Studenten bestimmt; das östliche sollte solche junge Leute aufnehmen, die — im Sinn eines Planes, mit dem sich Francke trug — den Stamm einer Pflanzschule künftiger Schulmänner bilden könnten. In dem westlichen dagegen wohnten solche, die sich lediglich für ein künftiges Predigtamt vorbereiteten. Lange hat man jedoch diese Unterscheidung für die Wohnungen nicht beibehalten, hat auch bei dem fortwährend schnellen Wachstum der Latina schon nach zehn Jahren einige Räume des „fünften Eingangs“ für die Schüler zu Wohnzimmern und zu Krankenstuben, und 1729/30 diesen ganzen Eingang für die Schüler (die sogen. Alumnen) in Besitz genommen. Erhalten hat sich dagegen während des 18. Jahrhunderts für den 1. und 2. „Eingang“ der Name des „Unterkollegiums“, für den 5. und 6. der des „Oberkollegiums“, — eine Erinnerung an die ursprünglich verschiedenartige Bestimmung dieser Wohnräume für künftige Geistliche und Lehrer. Das ganze dreifach gegliederte Haus der „sechs Eingänge“ war allerdings ein solider Fachwerkbau; aber diese letzte Eigenschaft hat doch bis tief in das 19. Jahrhundert hinein wiederholt kostspielige Erneuerungen des Holzwerkes nötig gemacht. Zu Anfang des achten Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts zeigte sich auch die vollständige Erneuerung des westlichen freistehenden Giebels



Öffentlicher Teil des Vorderhofs.



unumgänglich, die dann in durchaus massiver Gestalt ausgeführt worden ist. Auf diesen Flügel, also auf den „ersten Eingang“, ist endlich auch, als 1797 die damals allein noch in Glaucha verbliebene „Mittelwächische Schule“ aufgelöst wurde, am 1. Juli desselben Jahres die statt deren neu gebildete „neue Bürgerschule“ verlegt worden. Sie erhielt sechs Klassenzimmer, drei für die Knaben, drei für die Mädchen. Über die weitere Verwendung dieses Hauses für eine neue Schulgründung des 19. Jahrhunderts ist erst weiter unten zu berichten. Sonst ist hier nur noch zu sagen, daß der „dritte, vierte und fünfte Eingang“ in unserem Jahrhundert die jetzt sogen. Pensionsanstalt für die Schüler der Latina (und der 1810 neugegründeten Realschule) enthalten.

Noch aber waren keineswegs alle jene Häuser aufgeführt, die teils in ihrer alten, teils in nachmals umgewandelter Gestalt den gewaltigen „Bornerhof“ der Stiftungen auf allen Seiten einrahmen. Doch hat Francke noch die Mittel und die Zeit gefunden, um an der Schließung der Lücken auf der linken wie auf der rechten Seite kräftig weiter zu schaffen. Doch muß für unsere Skizze bei mehreren der noch weiter entstandenen Bauten hier ein wenig in die Zeit der nächsten 13 bis 14 Jahre nach seinem Ableben hinüber gegriffen werden. Westlich gegenüber dem Giebel des „ersten Eingangs,“ davon durch eine breite Straße getrennt, entstand 1716/17 ein vierstöckiger Fachwerkbau, den man zuerst teilweise zu wirtschaftlichen Zwecken bestimmt hatte, der aber auch zehn Klassenzimmer für die Mädchenschule und einen Saal (jetzt „der kleine Saal“ genannt) für den Gottesdienst der deutschen Schulen erhielt. Weil aber einerseits die Zahl der Kinder dieser Schulen unablässig zunahm, andererseits die Ausdehnung der Ökonomie eine erheblich größere Einrichtung des Brau- und Backhauses nötig erscheinen ließ, so wurde

im Jahre 1738 zunächst der Bau eines solchen auf der Südseite der großen Parallelstraße des Vorderhofes, des die Stiftungen und ihr Gebiet in der ganzen Länge von Westen nach Osten bis zum damaligen „Roten Thor“ durchschneidenden, sogenannten Schwarzen Weges, begonnen, und zwar gegenüber dem großen Speisesaale und dem „Englischen Hause.“ Das Haus aber gegenüber dem letzteren am Vorderhofe wurde 1741—44 erheblich für Schul- und Wohnungszwecke verbessert. Dieses sogenannte neue Mädchenhaus enthielt bis auf die Gegenwart Schulzimmer für die Freischulen der Knaben und der Mädchen, weiter solche für die mittlere Mädchenschule und für die deutschen Schulen; außer dem vorher erwähnten Versammlungssaale die Wohnungen der Waisenmädchen und ihrer Aufseherinnen und mehrere Schlaffäle.

Dagegen ist das massive vierstöckige Haus zwischen diesem „Mädchenhause“ und der nordöstlichen Ecke des „Hauptgebäudes“ erst mehrere Jahre nach Franckes Tode, 1732—1734 erbaut worden. Bis 1732 hatte hier das alte Adlergebäude gestanden; nach der Überführung der Waisen in das „Hauptgebäude“ hatte das Haus für die Waisenmädchen und die „Armen-Mädchenschule“ gedient. Als für diese 1710 das Haus auf der Südseite des Vorderhofes erbaut war, wurde der „Adler“ teils zu Schulzimmern, teils zu Zwecken der Apotheke verwendet. Das 1734 vollendete neue Haus ist dann (bis 1870) in seinen beiden untern Geschossen größtenteils für die Arbeiten der Apotheke, die übrigen Räume dagegen teils zu Schulzwecken, teils für die Wohnungen und Schlaffäle der Waisenknaben bestimmt worden.

Seinen architektonischen Abschluß hat der Vorderhof, der auch bis zu der Zeit, wo nachmals das Erzdenkmal Franckes errichtet worden ist, auf der Ostseite gegen das Pädagogium durch eine Mauer abgeschlossen war, durch die Gebäude erhalten, die ihn auf der südöstlichen Seite begrenzen. Francke persönlich

erlebte es noch, daß man im Jahre 1726 zur Ausführung eines von ihm schon lange gehegten Wunsches schreiten konnte, nämlich zur Errichtung eines Bibliothekgebäudes. Namentlich durch mancherlei Schenkungen und Vermächtnisse war allmählich eine Büchersammlung von bereits 18 000 Bänden erwachsen, die nachher bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu 20 000 Bänden sich vermehrt hat. Jetzt wurde, dem großen Schülerhause gegenüber, ein massives, aus den Steinen eines auf Äckern der Stiftungen bei Wörmlitz neuerdings entdeckten Steinbruches erbautes, zweistöckiges Haus aufgeführt. Vollendet ist dieser Bau erst nach des Stifters Tode, nämlich 1728.

Die beiden Gebäude, die die Bibliothek auf der östlichen und auf der westlichen Seite flankieren, sind erst nach Franckes Ableben entstanden. Das kleine, auf der Ostseite belegene, zweistöckige, nur im Erdgeschoß massive Haus, welches erst 1747 bis 1748 erbaut wurde, diente anfangs, wie so manche andere Gebäude der Anstalt, zu wirtschaftlichen Zwecken. Später aber, 1816, wurde es umgestaltet und nahm 1817 mit der Hauptkasse, der Expedition und dem Archiv der Stiftungen alles in sich auf, was deren Verwaltung und Finanzwirtschaft dient. Das große dreistöckige Doppelhaus dagegen westlich zwischen der Bibliothek und der vom Borderhofe nach dem Schwarzen Wege führenden breiten Straße ist in zwei verschiedenen Absätzen errichtet, die östliche Hälfte 1727—1728, die westliche 1734—1735. Wenn wir sagen, es war ursprünglich ganz und gar für die berühmte Cansteinsche Bibelanstalt bestimmt, so führt uns das hinüber zu einer kurzen Betrachtung zweier höchst bedeutsamer Einrichtungen, die mit den Stiftungen Franckes innig verknüpft sind.

Es kann nicht zu den Aufgaben dieser kleinen Schrift gehören, die vielseitige, riesenhafte Thätigkeit des großen Mannes

nach allen Seiten gleichmäßig zu besprechen. Wir müssen begreiflicher Weise darauf verzichten, noch weiter, als es oben bereits geschehen, auf Franckes Wirksamkeit als bedeutendster Führer des Pietismus in jenen Tagen und auf seine Bemühungen, die feste Grenze gegenüber den an ihn sich herandrängenden radikalen und „separatistischen“ Elementen zu behaupten, hier einzugehen. Wir können auch nicht seine litterarische und seine polemische Thätigkeit näher begleiten; auch nicht seine Arbeit als Professor der Universität, zuerst für die orientalischen Sprachen, dann für die Theologie, — auch nicht die als Pfarrer und Seelsorger in Glaucha und seit 1715 an der St. Ulrichskirche in Halle. Dagegen ist es uns geboten, des für lange Dauer bestimmten Zusammenhanges der Stiftungen einerseits mit der nach dem Baron von Canstein benannten Bibelanstalt, andererseits mit der damals neu und kraftvoll aufgenommenen überseeischen Missionsarbeit der evangelischen Kirche zu gedenken.

Einer der eifrigsten Freunde August Hermann Franckes und seiner Unternehmungen war der aus einer alten westfälischen Familie stammende Freiherr Carl Hildebrand von Canstein, der (am 4./14. August 1667) als Sohn eines hohen brandenburgischen Staatsbeamten geboren, nach Vollendung seiner Studien und der damals üblichen „Kavaliertour“ 1689 kurfürstlicher Kammerjunker geworden war. Sein frühzeitig zu einer sehr ernsthaften Auffassung der menschlichen Verhältnisse gereifter Geist erhielt die für seine ganze Zukunft bestimmende Richtung im Jahre 1691, als er mit Spener in eine sehr nahe Freundschaft getreten war. Dadurch ist er allmählich auch mit Francke näher bekannt geworden; die intimeren Beziehungen zwischen ihm und dem Stifter des Waisenhauses haben mit Anfang des Januars 1698 begonnen. Seitdem ist — von Spener und den unmittelbaren Mitarbeitern Franckes bei den Stiftungen abgesehen —

dem letzteren keiner so hilfreich bei der Förderung seiner Pläne und Unternehmungen geworden, wie gerade Canstein. Außer manchen sehr erheblichen finanziellen Unterstützungen, durch die seines großen Freundes Unternehmungen von ihm wiederholt gefördert worden sind, hat er überall, wo sich die Gelegenheit bot, durch einsichtsvollen Rat, und, wo er es seiner ganzen Stellung nach konnte, durch die That gewirkt. Dabei war er durch seine persönlichen Beziehungen zu vielen hochgestellten Männern sehr geeignet, Francke und seine sonstigen hallischen Freunde, namentlich die theologische Fakultät, unter Umständen mit gutem Erfolge zu vertreten.

Für die Späteren ist nun sein Name in Verbindung mit den Stiftungen wesentlich in Erinnerung geblieben durch die an dieselben geknüpfte „Bibelanstalt.“ Der Pietismus jener Tage, der die heilige Schrift nach längerer Vernachlässigung wieder direkt in den Mittelpunkt sowohl der theologischen Studien, wie des christlichen Lebens zu stellen bemüht war, hat auch die Sache der Bibelverbreitung zu der seinigen gemacht. Bereits waren auch in der neuen Buchhandlung des Waisenhauses 1702 und 1708 neue Ausgaben der Lutherischen Bibel erschienen. Von anderen, für größere und weitere Ziele bestimmten Arbeiten hier nicht zu sprechen, so war auch 1709 das neue Testament in Tschechischer Sprache zur Verbreitung unter evangelische Gemeinden Böhmens gedruckt worden. Nun aber entwarf in dieser Zeit der Buchhändler Clers einen umfassenden Plan, die deutsche Bibel von der Buchhandlung der Stiftungen aus massenhaft und für billige Preise zu verbreiten. Wahrscheinlich im Hinblick auf das neuerdings in einer holländischen Buchdruckerei bei der Herstellung einer englischen Bibel angewendete Verfahren, machte er folgenden Vorschlag. Anstatt nach der bisher üblichen Gewohnheit jeden Bogen einzeln zu setzen und zu drucken, dann

die Formen wieder „abzulegen“ und die Lettern zu den jedesmal weiter folgenden Bogen von Neuem zu verwenden, solle man, mit dem Aufwand von 3000—4000 Thalern, auf einmal so viele Typen anschaffen, daß man die ganze Bibel mit Einem Male setzen, — dannaber sämtliche „Formen“ stehen lassen, das heißt also jeden Bogen in einem dazu eingerichteten Behältnis dauernd stehen lassen könne. Sei die Sache einmal eingerichtet, so werde man dadurch für eine Reihe von Jahren die Kosten für erneuten Satz und erneute Korrektur und zugleich sehr viel Zeit ersparen.

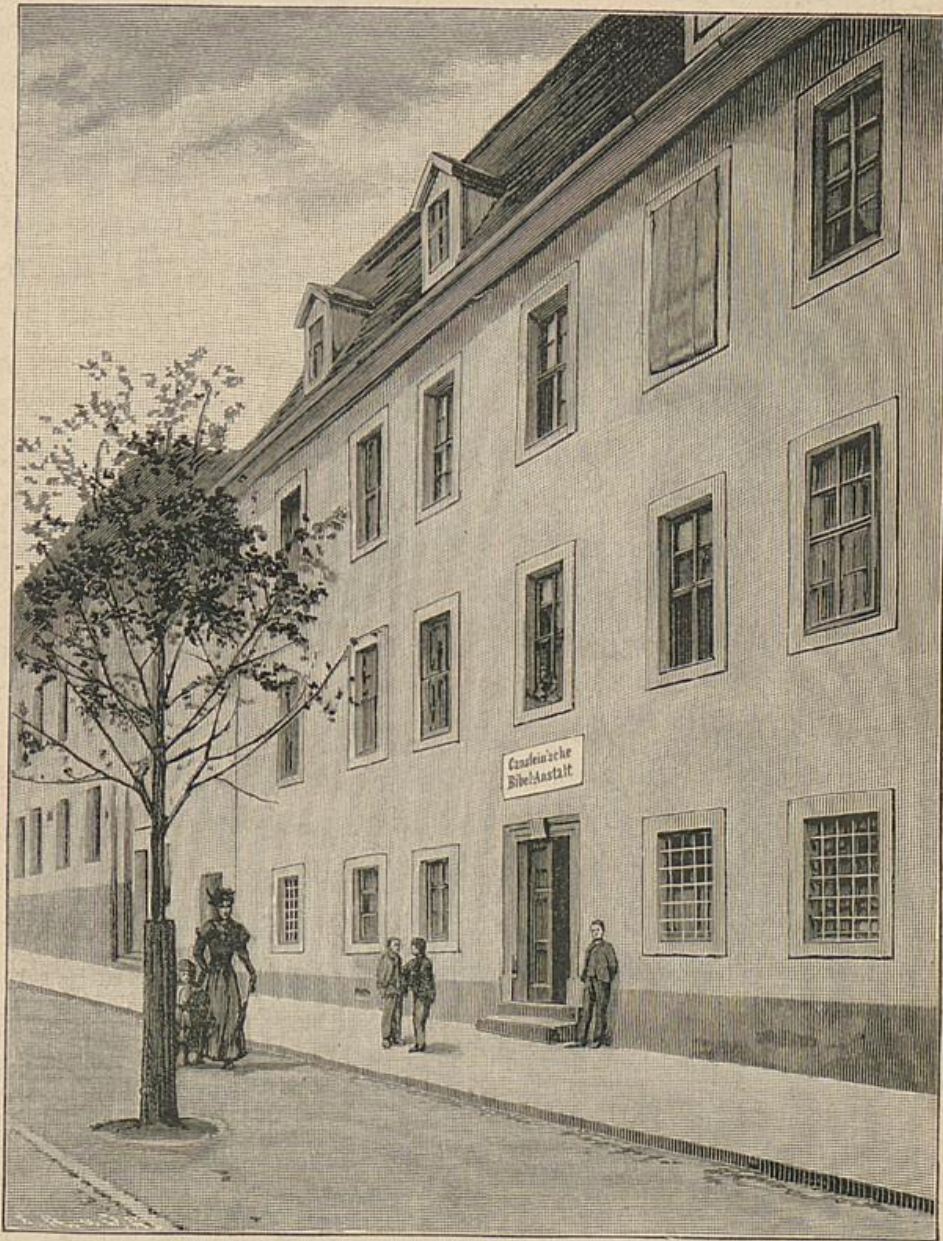
Francke für seine Person vermochte sich jedoch nach mancherlei Bedenken nicht zu entschließen, für seine Stiftungen auf diesen Plan einzugehen. Dagegen war Canstein sehr schnell geneigt, diesen Weg zur Verbreitung der heiligen Schrift in weiteren Kreisen einzuschlagen. Seit Anfang Februar 1710 hat er eifrig mit Francke über diese Sache verhandelt, und nach eingehender Beratung wurde sein Plan Ende März oder Anfang April 1710 in dem berühmten Aufsatz publiziert: „Dhymmaßgebender Vorschlag, wie Gottes Wort den Armen zur Erbauung um einen geringen Preis in die Hände zu bringen sei.“ Dabei sollte in möglichst weitem Umfange die christliche Wohlthätigkeit angerufen werden, um die für den Ankauf der nötigen Lettern unumgänglichen Geldmittel zu beschaffen. Gegen unmittelbare Bezahlung sollte der Preis eines neuen Testaments auf zwei, der einer ganzen Handbibel auf sechs Groschen gestellt werden. Der Aufruf hatte guten Erfolg; mit Einschluß einiger reichen Spenden des Freiherrn selbst sind bis zu seinem Tode (19. August 1719) 11 285 Thaler für die Bibelanstalt aufgebracht worden, „wodurch sie vollständig fundiert war.“ Viel früher, bereits im Jahre 1711, hatte man dagegen die nötigen Arbeiten begonnen. Auf Franckes Rat ernannte Canstein einen von dessen jüngeren Gehilfen, den 1678

zu Osterode geborenen Studenten der Theologie Johann Heinrich Griichow zum Inspektor seiner Anstalt, der ihr dann bis 1754 in Treue vorgestanden hat. Erst 1735 ist die Einrichtung einer eigenen Druckerei möglich geworden. Dafür hatte die Buchdruckerei von Stefan Orban in Halle den Druck der Bibeln übernommen, während die geistige Arbeit außer anderem dahin ging, unter Zugrundelegung der Lüneburger städtischen Bibel vom Jahre 1703 mit Hilfe der wichtigsten Originalausgaben der lutherischen Bibel einen möglichst gesicherten Text herzustellen. Der eigentliche Druck, zuerst nur des neuen Testaments, hatte gegen Ostern 1712 angefangen; die Arbeit mit den stehenbleibenden Typen hat mit der vierten Auflage, 1713, begonnen. In demselben Jahre wurde auch zum erstenmale die ganze Bibel, zunächst noch in Groß-Oktav mit großer Schrift, ausgegeben. Endlich, 1716, erschien auch die längst angekündigte „Handbibel“ in Groß-Duodez; auch sie ist seit der neunten Auflage (1722) in stehenden Lettern gedruckt worden. Die Canstein'schen Bibeln trugen auf dem Titel die Bemerkung: „Zu finden in dem Waisenhanse.“ Ganz nahe aber an die Stiftungen wurde diese neue Anstalt gerückt, als der Freiherr 1719 noch im kräftigsten Mannesalter gestorben war. Seit dieser Zeit nämlich übernahm Francke, wie es für diesen Fall schon 1711 Canstein mit ihm verabredet hatte, auch die oberste Leitung der „Bibelanstalt.“ Diese Aufgabe ist dann auch auf seine Nachfolger übergegangen. Der Name dagegen „Cansteinsche Bibelanstalt“ ist erst seit 1775 allgemeiner geworden, wo er zuerst auf den aus ihren Pressen hervorgegangenen Bibeln erschien. Die Anstalt, durch die ein alter Wunsch Speners, „daß das Wort Gottes reichlicher unter die Leute gebracht werden sollte“ der Erfüllung zugeführt wurde, — ist so gut gediehen, daß sie sich dauernd aus ihren eigenen Mitteln erhalten konnte, und

daß aus denselben Mitteln 1727 und 1734 das vorhererwähnte Doppelhaus, das erste für den Inspektor und die Aufbewahrung der Bibeln, das zweite für die nun eigens für die Anstalt einzurichtende Druckerei, 1745 das Magazin auf der Südseite des Schwarzen Weges, erbaut werden konnte. Fortwährend weiter gedeihend, so daß sie später auch zu dem Druck von Bibeln in fremden Sprachen, seit 1722 und 1726 namentlich in der tschechischen und polnischen¹⁾ Sprache vorschreiten konnte, hat ihr deutscher Bibeltext allmählich ein geradezu kanonisches oder „normatives“ Ansehen gewonnen. Endlich gilt Cansteins Unternehmung als das Vorbild für die seit Anfang des 19. Jahrhunderts in England und in mehreren deutschen Staaten entstandenen Bibelgesellschaften. Bis 1893 sind aus Cansteins Bibelanstalt (mit Einschluß einiger anderer geistlicher Schriften) rund sieben Millionen Exemplare der heiligen Schrift hervorgegangen.

In anderer Weise, mit seiner vollen Thätigkeit erst längere Zeit nach August Hermann Franckes Tode, hat sich ein lebhaft pietistisch angeregter Mann des 18. Jahrhunderts mit seiner schriftstellerischen Thätigkeit ganz unmittelbar in den Bann der Stiftungen gestellt. Es war der noch heute viel genannte Schriftsteller Karl Heinrich von Bogatzky. Wir heben hier nur einiges aus seinem Leben hervor. In Zankowa in Niederschlesien am 7./17. September 1690 geboren und in seinen jüngeren Jahren zuerst Page am Weißenfeller Hofe, später seit 1713 in Breslau und Jena mit juristischen Studien beschäftigt, wurde er bald mit August Hermann Francke bekannt, der ihn so mächtig fesselte, daß er 1715 nach Halle übersiedelte und hier bis 1718 Theologie studierte. Einige körperliche Mängel hinderten ihn

1) Die Bibelanstalt hat auch dazu mitgewirkt, daß 1739 in Reval eine Bibel in Esthnischer Sprache gedruckt werden konnte.



Gansteinsche Bibelanstalt.

jedoch Prediger zu werden. Daher verfiel Bogatzky in eine Art von Wanderleben ohne eigentlichen Beruf, bis er endlich denselben in einer höchst umfassenden Schriftstellerei im Sinne des Pietismus gefunden hat. Die Titel allein seiner Schriften füllen in dem gedruckten Verlagskataloge der Buchhandlung der Stiftungen über fünf Seiten. Von diesen zu seiner Zeit viel gelesenen Büchern hat sich (neben dem nachher noch zu erwähnenden „Schatzkästlein“) namentlich das sogenannte „tägliche Hausbuch“ dauernd behauptet, welches noch 1843 in fünfter Auflage erschienen ist. Seit 1746 lebte er in dieser Weise bleibend in Halle, wo ihm Franckes Sohn in gastfreundlicher Weise freie Wohnung in einem der Häuser des Waisenhauses gewährt hat. Als er am 15. Juni 1774 im Alter von 84 Jahren starb und in der Kirche zu Glaucha beigesetzt wurde, hatte er nahezu „die ganze aufsteigende und absteigende Bewegung des Pietismus, der in der Linie von Spener und Francke verläuft,“ mit durchlebt. Für uns ist er namentlich als einer der für die Buchhandlung des Waisenhauses bedeutsamsten „Autoren“ von Interesse. Obwohl er, wie gesagt, erst unter der Direktion des jüngeren Francke in Glaucha sich bleibend ansiedelte, so ist doch das Buch, durch welches er noch jetzt in weiten Kreisen bekannt geblieben ist, das erste seiner Erbauungsbücher, bereits unter August Hermann Franckes unmittelbarer Einwirkung entstanden. Er setzte nämlich seit 1718 sein „Göldenes Schatzkästlein der Kinder Gottes“ aus Bibelsprüchen und Liederversen als ein Mittel zur Fixirung religiöser Betrachtungen zusammen. Dieses auch mehrfach in fremde Sprachen übersetzte Buch ist seit 1721 bis 1862 in mehr als 150 000 Exemplaren verbreitet worden und zuletzt 1894 in 62. Auflage erschienen.

Bekanntlich war Bogatzky auch Dichter geistlicher Lieder, in denen sich ein kindliches Gemüt und aufrichtige Frömmigkeit

ausprechen; sein bedeutendstes Buch in dieser Richtung sind die 1750 erschienenen Dichtungen „Übung der Gottseligkeit in allerlei geistlichen Liedern.“ Mit seinem Ableben ist der letzte poetische Vertreter des alten Pietismus zu Grabe gegangen. Mehreren dieser Dichter stand August Hermann Francke auch äußerlich ganz nahe. Den vielleicht begabtesten und geschmackvollsten unter ihnen, Christian Friedrich Richter, haben wir als den zweiten, verdienstvollen Arzt der Stiftungen bereits kennen gelernt. Ebenfalls zu den Beamten der Anstalten gehörte der Schwabe Dr. Johann Daniel Herrnschmied (geb. 1675 zu Bopfingen), welcher Schüler und um die Wende des Jahrhunderts Gehilfe Franckes bei dessen ausgedehntem Briefwechsel¹⁾, 1716 ordentlicher Professor der Theologie und neben Töllner Inspektor und Subdirektor bei den Schulen des Waisenhauses geworden war. Als 1718 nach Töllners Tode die Geschäfte dauernd geteilt wurden, erhielt er (bis 1723) die Aufsicht über die lateinische, Rektor Hoffmann die über die deutschen Schulen. Als Dichter war Herrnschmied glänzend und schwungvoll. Neuere tadeln an seinen Schöpfungen einen gewissen Mangel an Einfachheit. Weiter aber erschien 1729 in der Waisenhausbuchhandlung, durch Professor Anton mit einer in Prosa gehaltenen, durch den bekannten Grafen von Zinzendorf mit einer gereimten Vorrede eingeleitet, eine Sammlung „geistreicher Lieder und poetischer Betrachtungen“ aus dem Nachlaß einer im Spenerschen Sinne pietistisch angeregten Dame, der Großmutter des Grafen, nämlich der Freifrau Henriette Katharina von Gersdorf, die in Halle an der Spitze eines

1) Herrnschmied, der 1700 auch Licentiat und Adjunkt der Theologischen Fakultät geworden war, hatte 1702 Halle verlassen, war zuerst in seiner Vaterstadt Diakonus, 1712 bei dem Fürsten von Nassau-Idstein Superintendent, Kirchenrat und Hofprediger geworden, bis ihn jetzt 1716 Francke wieder nach den Stiftungen zog.

Kreises frommer, schlichter und wohlthätiger vornehmer Damen gestanden hatte. Wenigstens ein Teil dieser Lieder zeigt gute und geschmackvolle Formen, bei schlichtem und ungekünsteltem Ausdruck wahrer Empfindung und echter Frömmigkeit und innerer Wahrhaftigkeit. Endlich ist noch heute in weiten Kreisen als Dichter geistlicher Lieder wohlbekannt der junge Professor Johann Jakob Rambach, ein geborener Hallenser, der (1723 — 1726) mit dem jüngeren Francke die Oberleitung der Latina hatte, 1727 ordentlicher Professor der Theologie, 1731 aber nach Gießen berufen wurde.

Die Thätigkeit August Hermann Franckes trug nach vielen Seiten den Charakter, den man heutzutage als „Arbeit auf dem Gebiete der inneren Mission“ bezeichnen würde. Der unermüdliche Mann hat sich aber, als zuerst von außen her die Anregung ihm nahe trat, auch der anderen Aufgabe nicht versagt, „den fruchtbaren Gedanken der äußeren, überseeischen Mission in der evangelischen Welt geradezu neu zu erwecken“. Er selbst hatte sich schon 1701/2 mit dem Gedanken an eine große, auf China zu richtende Missionsthätigkeit getragen. Der Anstoß aber zu unmittelbar praktischer Wirksamkeit kam etwas später von Kopenhagen. König Friedrich IV. von Dänemark (1699 — 1730) der — ohne die pietistischen Neigungen seiner Gemahlin und seines Bruders zu teilen, — viel Interesse an der christlichen Mission in den damaligen Besitzungen der dänischen Krone im südlichsten Vorderindien hatte, entschloß sich i. J. 1705, zu Trankebar auf der Küste Coromandel eine große Missionsstation einrichten zu lassen. Sein Hofprediger Dr. Lütkenß knüpfte sofort Verbindungen mit dem ihm bekannten Theologen Joachim Lange an, der damals noch Rektor in Berlin war, und auf diesem Wege gelangte die Sache weiter an August Hermann Francke. Dieser empfahl zwei junge tüch-

tige Männer, die seine und Langes Schüler gewesen waren, den damals 22jährigen, für diese Aufgabe ganz besonders geeigneten Bartholomäus Ziegenbalg aus Pulsnitz in der Oberlausitz und den Mecklenburger Heinrich Plütschau. Beide sind dann in Kopenhagen ordiniert worden, reisten am 29. November ab und erreichten am 9. Juli 1706 die Stadt Trankebar. Die dänische Regierung hat nachher im Jahre 1714 ein besonderes Kollegium ins Leben gerufen; aber der geistige Mittelpunkt für diesen Zweig der ostindischen Missionsarbeit blieben während des 18. Jahrhunderts die Stiftungen. Alle während desselben für die Mission in Trankebar, später auch für die aus derselben — zunächst durch die Wirksamkeit des englischen Predigers Stevenson in Madras — auf britischem Gebiete erwachsenden Stationen ausgesandten Glaubensboten hatten mit wenigen Ausnahmen ihre Ausbildung in Halle erhalten und sind, zuerst durch Francke, später durch seine Nachfolger zu ihrem Berufe ausgerüstet worden, — viele, nachdem sie an den Schulen der Stiftungen als Lehrer gewirkt hatten. Die Mitteilungen aber, die Berichte der in Ostindien thätigen Missionäre, wurden seit 1710 in langer, vieljähriger Reihenfolge von den jedesmaligen Direktoren der Stiftungen durch den Druck veröffentlicht. Viele der milden, für die Förderung der Mission bestimmten Geschenke, die allmählich auch in Franckes und seiner Nachfolger Händen zusammenströmten, sind außer anderem zur Schöpfung nützlicher Einrichtungen für die Mission verwendet worden. So wurde beispielsweise im Jahre 1712 auf den Stiftungen eine malabarische Druckerei hergestellt und nach Trankebar geschickt.

Wir haben in dieser Schrift nicht weiter zu erörtern, wie der Vorgang Franckes in Sachen der neu belebten evangelischen Mission weithin in Deutschland, — in sehr eigentümlicher Weise namentlich auf einen seiner jungen Schüler und Haus-

genossen, den später so namhaft gewordenen jungen Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, — eingewirkt hat. Hier ist zunächst nur noch hervorzuheben, daß sich sehr bald auch Beziehungen zwischen den Stiftungen und einer englischen Gesellschaft entwickelten: allerdings in einer Zeit, wo der moderne Gegensatz zwischen der anglikanischen und der deutsch=evangelischen Kirche noch nicht in den Vordergrund geschoben war. Die ebenfalls für die überseeische Mission lebhaft interessierte „Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntnis“ in London nämlich hatte frühzeitig der jungen ostindischen Mission namhafte Unterstützungen zugewendet. Seitdem diese Gesellschaft, nach Franckes Ableben, mit dem Jahre 1728 selbst Missionare in ihren Dienst stellte, um auf dem britischen Gebiet in Ostindien Missionsstationen zu schaffen, sind ihre Beziehungen zu den Stiftungen immer enger geworden, derart daß der jedesmalige Direktor der Stiftungen auch Mitglied dieser Gesellschaft war.

Als August Hermann Francke dem Ende seines Lebens sich näherte, war bereits der Weltruf seiner Schöpfungen in der That begründet. Vom Indischen Ozean bis zu den Inseln Schottlands gab es kein Gebiet der evangelischen Kirche, wo sie nicht mit Ehren genannt worden wären. Selbst nach dem fernen Sibirien war des großen Hallischen „Waisenvaters“ Ruhm gedrungen. Mit tiefer Rührung lesen wir noch heute, daß eine ganze Anzahl der bei Pultawa (8. Juli 1709) von den Russen gefangen genommenen und nach dem westlichen Sibirien, wo sie bis zu dem Friedensschlusse des Jahres 1721 bleiben mußten, „verschickten“ Schweden von dem Heere Karls XII., durch mancherlei pietistische Schriften, auch durch einige Predigten und Abhandlungen Franckes in ihrer traurigen Lebenslage innerlich tief angeregt, in der zweiten Hälfte des Jahres 1713 brieflich von Tobolsk aus mit Francke um ihres Seelenheils

willen sich in Verbindung setzen. Dieser ist mit großem Eifer auf ihre Wünsche eingegangen. So bildete sich bald ein lebhafter Verkehr zwischen ihm und diesen kriegsgefangenen Schweden aus, der einerseits es möglich machte, diesen von Halle aus reiche Unterstützungen an Geld, an Medicamenten und an Büchern zuzuführen, andererseits die Anfänge einer zunächst für die Kinder der Gefangenen, dann auch für viele der Erwachsenen höchst wertvollen Schule nach Franckeschen Grundsätzen zu fördern.
